

Werden bei allen Schweizerischen Postämtern, sowie beim Verlag und dessen bekannten Agenten entgegengenommen, und zwar zum Voraus zahlbar.

Preis für die Schweiz (Kontingenz) Fr. 2.— für Deutschland (Kontingenz) M. 1.70 für Österreich (Kontingenz) Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des Weltpostvereins (Kontingenz)

Inserate

die beizugewöhnlichen Preisen 25 bis 30 Pfg.

Der Sozialdemokrat

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Er erscheint wöchentlich einmal in Zürich (Schweiz). Verlag der Wolfbuchhandlung Göttingen-Zürich. Postsendungen franco gegen franko. Geschäftsliche Briefe nach der Schweiz kosten Doppelpost.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Österreich verbotenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung zahlreicher Vorsicht abgeben lassen. In der Regel sollen man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Adressen. In zweifelhaften Fällen eingeschrieben.

Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Einiges zur Kaiserreise.

Wenn man den Jubel der Offiziösen des deutschen Reiches für echt nehmen darf, so hat die Reise Wilhelms des Wunderkinds an die nordischen Höfe in jeder Weise den an sie geknüpften Hoffnungen entsprochen, ja dieselben noch weit übertraffen.

Nach einer Richtung hin hat sie sicherlich ihren Zweck erfüllt. Sie hat nicht nur Wilhelm II. für die verlorenen drei Monate Kaiserwürde entschädigt, den besten aller Söhne aus seinem tiefen Schmerz um den heiliggeliebten Vater emporgerrüttelt, sie hat auch den Reichspostminister, der über die Art, wie mit „seinem“ Reich umgesprungen worden, tief entrüstet war und — man denke — zu murren sich anschickte, schnell den Mund gestopft. Gegenüber allem, was auswärtige Politik heißt, ist er waffenlos, und wenn er gar von seinem Schooskind, der Marine, hört, so kennt er nur ein Gefühl, das der höchsten Wonne. So verflingt er denn mit athemloser Bewunderung die Berichte über das glanzvolle Auftreten seines neuen Kaisers, über die Evolutionen des stolzen Geschwaders, das denselben begleitet, und von Friedrich III., seinem „Liebling“, ist nicht mehr die Rede —

„Denn oh, denn oh, das Stiefpferd vergessen ist.“

Und was die „Engländerin“ anbetrifft, so erinnert sich der Postminister überhaupt nicht, daß er sie für diese Person geschwärmt, die so „unweiblich“ ist, mehr Charakter zu besitzen als ein ganzes Schock liberaler Mannesgeister zusammengenommen.

Dies indes nur beiläufig. Womit wir uns heut beschäftigen wollen, das sind die sozusagen diplomatischen Zwecke der Kaiserreise, und was mit ihnen zusammenhängt.

Die Offiziösen versichern uns, diese Zwecke seien durchaus friedfertiger Natur. Es komme Wilhelm II. vor allem darauf an, zur Erhaltung des Friedens beizutragen, ja auf möglichst lange hinaus zu befestigen. Und sie fügen hinzu, daß der persönliche Meinungsaustausch mit Alexander III. sich für dieses schöne Ziel von großen Nutzen erwiesen habe, denn auch der Selbstherrscher aller Reußen sei eminent friedfertig. Ueber alle wesentlichen Fragen, die zu Differenzen Anlaß bieten könnten, habe man sich grundsätzlich verständigt, und so siehe zu hoffen, daß Europa auf lange hinaus von den Schrecken des Krieges verschont bleiben werde.

Sehr schön gesagt. Schade nur, daß wir diese Melodie schon oft gehört haben, und daß trotzdem der Friede nie aufgehört hat, gefährdet zu sein.

Daß Wilhelm II. und Alexander III. zur Zeit keinen Krieg wollen, sind wir gar nicht abgeneigt zu glauben. Kriegsvorderen sind zwar ein sehr angenehmes Gewächs für den, der sie hat, aber nicht immer ohne Gefahr zu erlangen. Die heutige Kriegsführung ist eine so kostspielige, daß die Völker sehr bald ungeduldig werden, wenn sie keinen Erfolg sehen, und daß der nächste Krieg nicht in ein paar Schlachten entschieden sein wird, ist so gut wie sicher. Daher denn auch keine Regierung Lust hat, die Rolle des Friedensbrechers zu spielen oder sich aufladen zu lassen. Alle ohne Ausnahme wollen für die wahren Friedensengel gelten, und doch rüsten Alle ohne Ausnahme wie besessen auf den Krieg. Es ist z. B. durchaus nicht unwahrscheinlich, daß der Schlusseffekt der Friedensreisen Wilhelms II. neue Forderungen für — Kriegszwecke an Michel sein würden. Und vor lauter Begeisterung über die ihm eröffneten Friedensaussichten wird Michel sie auch, wie so viele andere, patriotischen Herzens bewilligen. Mit andern Worten, dem deutschen Volk wird die Kaiserreise auch nicht einen Heller derjenigen Opfer für den Militärmoloch ersparen, die es auch ohne sie hätte bringen müssen. Alles Geschwätz der bezahlten und unbezahlten Federknechte schafft diese Thatsache nicht aus der Welt.

Dafür eröffnet sich dem deutschen Volk aber eine andre Perspektive. Die in Petersburg eingeleitete „Wiederherstellung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland“, kann nur auf eine Unterstützung der russischen Forderungen in den Balkan-Angelegenheiten, auf eine Stärkung des russischen Einflusses in Europa hinauslaufen. Mütter, die gut unterrichtet zu sein pflegen, wissen auch schon zu melden, daß als erstes — sollen wir sagen, Opfer? der Petersburger Besprechung Ferdinand der Koburger zur Abdankung getrieben und an dessen Stelle ein dänischer Prinz, d. h. ein Schwager des Zaren, den Bulgaren aufgezackelt werden soll. Als Kompensation dafür soll Dänemark veranlaßt werden, seine Ansprüche auf Nordschleswig endgültig aufzugeben.

Was dieses Programm vor Allem kennzeichnet, ist sein ausgesprochen dynastischer Charakter. Die Interessen der Völker werden hier ohne Weiteres zusammengeworfen mit denen gewisser Regentenfamilien, oder richtiger, denselben

hintenangestellt. Daß die Bulgaren den ersten besten Spross aus irgend einer der verschiedenen Potentatenbrutankstalten, deren sich Europa erfreut, mit Begeisterung zum „Herrscher von Gottes Gnaden“ hinnehmen — schönfärberei nennt man es „wählen“ — müssen, sobald er ihnen von den maßgebenden Großmächten vorgeworfen — „empfohlen“ — wird, daran ist man nachgerade gewöhnt, und es läßt sich mit dem Hinweis auf die halbbarbarischen Zustände des Landes halbwegs entschuldigen. Das dänische Volk aber steht auf einem andern Niveau und wird sich schwerlich dazu herbeilassen, bloß damit König Christian einen Sohn gut unterbringt, die Sache seiner Staatsangehörigen in Nordschleswig preiszugeben. So wenig es dem dänischen Hof zu Liebe dessen Deutschenfeinderei mitmachte, ebensowenig würde das demokratisch gesinnte Dänenvolk auf Kommando ebendesselben Hofes zu einem solchen Schachergeschäft über die Köpfe der Nordschleswiger Ja und Amen sagen — immer vorausgesetzt, daß die Regierung überhaupt es wagt, ihm eine solche Nichtswürdigkeit zuzumuthen.

Wir bezweifeln das lebhaft, und wenn wir die Sache hier erwähnen, so geschieht dies nur deshalb, um die Auffassung von den Rechten der Völker zu kennzeichnen, die in den Kreisen herrscht, welche den Vorschlag als „Fühler“ in die Öffentlichkeit geworfen. Die Interessen der Völker sind nichts, es giebt nur Interessen der Reiche. Die Reiche aber, das sind die Dynastien. Daß dieser Gesichtspunkt in der hohen Politik wieder eine so entscheidende Rolle spielt, das ist auch mit einem der Verdienste des „modernsten aller Staatsmänner.“

Noch einmal, wir betrachten die oben erwähnte Notiz nur als einen Fühler, aber auch als solcher ist er von symptomatischer Bedeutung. Die großen Raubstaaten fühlten das Bedürfnis, sich zu „konsolidiren“, eine neue „heilige Allianz“ zu bilden gegen Alles, was an dem bestehenden Zustand der Dinge rüttelt. Aber dazu ist vor allem notwendig, daß mit dem vielen Dreck, den man noch am Stecken hat, möglichst aufgeräumt wird, sintermalen sonst bei der ersten besten Gelegenheit irgend eine der vielen offen gelassenen „Fragen“ alle Kombinationen über den Haufen werfen könnte. Dieses Aufzuräumen geschieht nun etwa nicht so, daß man geschehenes Unrecht wieder gut macht, sondern man sucht durch allerhand Prestitions- u. Mittel freiwillige Verzicht zu erwirken, und so das Unrecht nachträglich als Rechtszustand zu verewigen. Wenn Dänemark feierlich erklärt, daß es auf die Ausführung des Artikels V des Prager Friedens verzichtet, so sind die Dänen in Nordschleswig von Rechtswegen preussische Unterthanen. So lange es das aber nicht thut, sind es nur von Gewalt wegen, und das Versprechen Wilhelms II., allezeit das Recht zu schützen, ist genau so viel werth, wie — königliche Versprechen gewöhnlich werth zu sein pflegen. Ähnlich verhält es sich mit Hannover-Braunschweig und dem Cumberland, und richtig war auch schon irgendwo zu lesen, daß dem Cumberland der bulgarische Thron angeboten werden solle, wenn er sich entschließen könne, seiner Ansprüche auf die genannten Länder zu entsagen. Er scheint aber diesem Sperling selbst die Taube auf dem Kölner Dom vorzuziehen.

So wird es wohl mit der erstrebten Neu-Auflage der „heiligen Allianz“, die ihre Spitze gegen Frankreich richten würde, genau so gehen, wie mit allen frühern, sie wird bei der ersten besten Gelegenheit in blauen Dunst aufsteigen. Die Völker können sich dazu nur gratuliren. Den Frieden, den sie ersehnen, hätte ihnen der „schöne Bund“ doch nicht gebracht, wohl aber den politischen und ökonomischen Druck, unter dem sie leiden, noch gesteigert.

Dem deutschen Volke speziell hat die Anstaltsfahrt seines neuen Kaisers mit nichtmizuverstehender Deutlichkeit gezeigt, was derselbe gern möchte, noch ehe der Theaterdunst, der um dieselbe verbreitet wird, sich verzogen hat, wird sich offenbaren, was er — nicht kann.

Die Utopisten der Kontrerevolution

waren wieder einmal an der Arbeit. Der Stein wurde mit Keuchen und Söhnen den Hügel auf geschoben, und polternd ist er wieder hinab gerollt — und Sisyphus, oder richtiger die Sisyphus — denn es sind ihrer viele — schiefen sich ingrinnig den Schweiß von der Stirn. Wie oft sie's schon versucht haben! Aber Sisyphus ist von jenem Geschlecht, das nichts lernt und nichts vergißt.

Schon vor Jahrtausenden wurde er zu der Höllestrafe ewigen und ewig hoffnungslosen Arbeitens verurtheilt. Und seit Jahrtausenden quält Sisyphus sich ab.

Vor länger als zweitausend Jahren, als Sokrates ihm im Wege war, wälzte Sisyphus den Stein, unter welchem der freie, rebellische Menschengeist jermalmt werden sollte — der Stein rollte zurück.

Dann, vor neunzehn Jahrhunderten ging Sisyphus wieder an die Arbeit, um das Christenthum und die Rebellion des leidenden Volkes zu erdrücken — und der Stein rollte zurück.

Vor drei Jahrhunderten raffte Sisyphus sich zu einer verzweifelten Kraftanstrengung auf — der protestirende Menschengeist sollte erdrückt, die in Nacht und Finsterniß gehüllte Menschheit auf ewig den Pfaffen überliefert werden — der Stein wurde aufwärts gewälzt, roll um roll — langsam, bedächtig, mit Aufgeböth der zusammengefaßten, auf's Keuferste angespannten Kräfte hinaufgeschoben — schon war der Gipfel des Berges in Sicht, da entwich der tüchtige Marmor und rollte herab mit Donnergeräusch.

Vor jetzt 98 Jahren begann Sisyphus von Neuem den höllischen Tanz. Der freie Menschengeist, der sich in Sokrates, im Christen-

thum, in der Reformation nicht hatte jermalmen lassen — er hatte die Bastille gestürmt und ein Volk von 25 Millionen in seine Dienste genommen. Das Banner der Revolution war entfaltet, und das Herz der geknechteten Völker schlug ihr entgegen. Es war Zeit, daß Sisyphus sich wieder an die Arbeit machte. Der Stein muß emporgewälzt werden bis an den Gipfel des Berges, oder die Welt ist an die Revolution verloren — und dem freien gefahrenen Menschengeist fällt die Herrschaft zu. Auf! auf! Es gilt die Welt zu gewinnen oder zu verlieren! Auf! auf! auf! Und er läßt und stöhnt, der unglückliche Sisyphus. Und aufwärts geht's — langsam. Der Schweiß fließt in Strömen, und in Strömen fließt das Blut der Völker, über welche der Felsblock gleich Schaggenaut's Wagen hinweggerollt wird. Auf! auf! auf! Schon ist der Gipfel des Berges in Sicht! Die Bourbonnenmonarchie ist wieder aufgerichtet — das Gebäude der Heiligen Allianz, eine neue, tausendfach vergrößerte Bastille erhebt sich — da kommt plötzlich der tüchtige Stein abermals ins Rollen, und abwärts geht's immer schneller, bis er tief unten im Thal, im Sumpfe Ruhe findet.

Die Bourbonnen-Monarchie wurde vom Sturm weggefegt, die Menschheits-Bastille der Heiligen Allianz war nur ein Lustschloß gewesen, und verstand wie eine trägerische Fata Morgana.

Und Sisyphus — bald hieß er Alexander, bald anders, bald Ketternich, bald Genz, und wie er die Namen wechselte, so auch protusartig die Gestalt — und Sisyphus wälzte sich den Schweiß von der Stirn und er vermüthete die hoffnungslose Arbeit. Doch für ihn giebt's keine Ruhe. Das ist ja gerade die Höllestrafe, zu der er verurtheilt ist — gleich dem ewigen Juden muß er fortwährend in Bewegung sein, ohne je das Ziel zu erreichen.

Bald war Sisyphus wieder an der Arbeit — diesmal hieß er Bis-marck, und heißt auch noch so — jetzt muß es gelingen. Das Schicksal, welches die Höllestrafe verhängt hat, muß sich doch von dem schlaffen Sisyphus überlisten lassen. Sisyphus hat keine Straube. Geht's nicht auf dem einen, dann geht's auf dem andern Weg. Wo die Gewalt nicht andrückt, da muß die List helfen. Auf! auf! Siehe da! Der Stein bewegt sich. Auf! auf! auf! Der Stein geht empor! Auf! auf! auf! Sisyphus schiebt, daß die Muskeln fast aus der Haut springen. Und der „Erfolg“ lohnt ihn. Der Stein hat sich umgedreht — nach oben. Und nochmal! Und nochmal! Triumph! Der Mann ist gebrochen. Sisyphus gelangt an's Ziel — kein Zweifel mehr. Doch halt. — Ein junger Riese, der sich ihm entgegenstellte, und den er schon unter dem Felsblock begraben glaubt, erhebt sich bräunend jenseits des Felsblocks, und drängt, schiebt, schiebt den Berg hinunter.

Sisyphus läßt und stöhnt. Der junge Riese muß aus dem Weg geräumt werden — es koste, was es wolle. Man muß ihm den Boden entziehen, aus dem er seine Kraft faugt. Er darf keine Stütze haben, auf die er sein Haupt hinlegen kann. Die Kräfte der Freiheit müssen eins nach dem andern zerbrochen werden — Belgien, die Schweiz, England, vor allem aber der „Kulhan der Revolution“, das wieder Republik gewordene Frankreich!

Die Heilige Allianz! Sie war kein Lustschloß — es war nur des Sisyphus eigener Fehler, daß das Lustschloß nicht Wirklichkeit wurde. Und Sisyphus ist klüger geworden. Der Sisyphus von heute hat mehr Verstand als der Sisyphus von damals. Ist nicht in allen Zeitungen zu lesen, daß es keine Grenzen gibt für sein Können — daß ein Ruder seiner Wimper die Welt umgestalten vermag? Und er sollte nicht fertig bringen, was den kümperhaften Vorgängern mißglückte?

Auf! auf! Empor mit dem Stein! Auf nach Petersburg! „Gütergott“ muß den Segen geben. Die Plinte, die schiebt, es der Säbel, der haut, die Knute, die peitscht — sie vereinigen sich zur Heiligen Allianz.

Auf! auf! Der Steinblock steigt. Höher und höher. Der Gipfel des Berges winkt. Das riesige Lustschloß verdrängt sich zu greifbarer Wirklichkeit — den jungen Riesen, der ihm 25 Jahre den Weg verlegt, sieht Sisyphus schon gefesselt und geknebelt in der großen internationalen Polizeibastille: Die Heilige Allianz! Hurrah! sie ist eine vollendete Thatsache! Sisyphus hat den Stein gebrochen. Noch ein Ruck, und — herab rollt polternd der Baum — das Lustschloß der Heiligen Allianz ist abermals zerfallen, und der Riese Sozialdemokratie lächelt verachtungsvoll vom Berg herunter auf den unglücklichen Sisyphus, der sich jähnefrisch den Schweiß von der eisernen Stirne wischt.

Die deutsche Buchdrucker-Organisation

hat in letzter Zeit eine solche Entwicklung nach rückwärts genommen, daß es wohl angebracht ist, sie auch hier für weitere Arbeiterkreise zu besprechen. Bekanntlich war Puttkamer, d. h. der preussischen Regierung jede Arbeiterorganisation verhasst, und unter dem Vorwand, der Buchdruckerverband mit seinen verschiedenen Unterabteilungen sei eigentlich eine Versicherungsanstalt, und die Sorge um die Sicherstellung der Zukunft der kranken und invaliden Buchdrucker lege ihr, der Regierung, die Verpflichtung auf, hier Kontrolle zu üben und finanzielle Garantien zu verlangen, suchte sie diese stärkste aller deutschen Arbeiterverbindungen zu sprengen. Nach langen Verhandlungen, in denen namentlich die Unkenntniß der Regierung über den finanziellen Stand und die finanziellen Anforderungen der Unterabteilungen in die Augen sprang, was ja auch bei allen „Sozialreform“-Vorlagen immer wieder zu Tage tritt, erklärte sie sich zur fernern Duldung des Verbandes bereit, wenn er seinen Verwaltungssitz, der bisher in Stuttgart war, nach Berlin verlege, wenn der Polizei das Recht der Kontrolle, der Bekämpfung der Vorstandsmitglieder und andere demüthigende Bestimmungen zugestanden werden. Und was keine andere Arbeiterverbindung gethan hätte, die deutschen Buchdrucker — allen voran die Berliner und Hamburger — thaten es in ihrer Mehrheit: mit gebundenen Händen und gefüllten Beuteln stellten sie sich unter Polizeiaufsicht, verriethen ihre Arbeitsbrüder anderer Berufe um den Zubehörsatz der Zentralisation.

Ueber die Ursachen dieses moralischen Zerfalls der deutschen Buchdrucker — deren Keim schon in der von allem Anfang an konsequenten Absonderung von der übrigen Arbeiterbewegung lag — bringt ein deutscher Arbeiterblatt, das „Schwäbische Wochenblatt“, einen Artikel, den wir hier in seinen Hauptstellen reproduziren wollen. Es heißt da:

„Die Würfel sind gefallen! Die organisierten deutschen Buchdrucker, die sich ehemals mit Stolz die Pioniere der deutschen Arbeiterchaft nannten und nennen durften, sie haben ihren Rachen unter das laubnische Joch gebeugt, sie haben die Selbstkastration vollzogen, indem sie in der Urabstimmung vom 7. Juli d. J. das ihnen von der preussischen Regierung aufgebrachte Statut annahmen — der königlich preussische Gewerkeverein der Buchdrucker ist eine vollendete Thatsache!“

Und mit welcher Majorität wurde das neue Statut angenommen! 6462 Stimmen erklärten sich dafür, nur 2469 Stimmen dagegen! Unter denjenigen Gewerbetreibenden, welche den Rath und den Stolz hatten, die preussischen Zunftverfassungen juristisch zu erklären, steht oben an Leipzig, das mit erdrückender Majorität das Statut verworfen; ihm folgt der Gau Dresden, auch der württembergische Gau, der bisher den Sitz den Hauptvorstandes bildete, errang eine schwache Majorität; die übrigen Gauen aber, voran Berlin, Hamburg, Hannover, beifolten sich, Ja! zu sagen und der preussischen Regierung den verlangten Liebedienst zu erweisen. Die Buchdrucker haben die Staatschiffen wieder einmal vor den drohenden Klippen gerettet, aber wie lange!

Suchen wir nach den Ursachen dieser Ruthlosigkeit und dieser Vertrauensverluste, so sind solche nicht schwer zu finden. Der Unternehmungsverein der Buchdrucker erscheint uns ein Phänomen, der sich auf seine alten Tage einen Rothpfennig jurückerlegt hat und nun bei jeder kleinen Ergütterung um seine Erparnisse bangt — ein Kartellbruder im Arbeitsmittel. Die Klassen sind es, die den Gewerbetreibenden der Buchdrucker lahmgelegt haben. Um der Klassen willen hat sich eine große Anzahl Mitglieder zu ihm geschaart, die bei jedem ersten Sturm wieder abspringt — um der Klassen willen haben die andern vor jeder freien Bewegung innerhalb der Organisation! Schmeißt doch immer das Damoklesschwert der Auflösung über jedem Arbeiterverein! Die Buchdrucker bangen um ihre sauer ersparten und ererbten Großen, und daher kommt ihre Ruthlosigkeit, ihr festes Zurückweichen, ihre Furcht vor politisch-oppositionellen Bewegungen. Wie wahr ist doch Lessing's herrliches Wort: „Der wahre Bettler ist allein der wahre König!“ Der Buchdrucker mit seinen paar Mark! Kassengelbern ist zum politischen Angstmüder und Feigling geworden.

Aber eine so tiefgehende Verumpfung konnte durch die Klassen allein nicht platzgreifen — es mußten noch andere Mächte im Spiele sein! Und so ist es! Den Künstlerdünkel in gewissen Buchdruckerkreisen wollen wir nur streifen — eine eingehende Beachtung aber wollen wir dem Vereinsorgan schenken, dem im 26. Jahrgange stehenden und seit circa 22 Jahren von Richard Härtel in Leipzig redigirten „Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker und Schriftsetzer“.

Bis zum Jahre 1878 vertrat das Blatt die Interessen der Arbeiter — hier der Buchdrucker — schlecht und recht, wie andere Arbeiterblätter auch. Als aber der Reaktionssturm hereinbrach, machte Herr Härtel, und mit ihm der „Korrespondent“, eine Schwendung nach rechts. Anfangs konnte man glauben, das Blatt könne unter dem Drucke äußerer Verhältnisse nicht anders, nach und nach aber stellte sich heraus, daß das Blatt be wußt mit der Reaktion ging und absichtlich dieselbe förderte. Heute arbeitet der „Korrespondent“ systematisch an der Korruption der Buchdrucker, und die Frucht dieser Arbeit ist in den jüngsten Tagen geseligt worden.

Herr Härtel ist ein eifriger Förderer des Staatssozialismus und ein verlässlicher Gegner des demokratischen Sozialismus geworden. Die Sozialreform hat's ihm angethan. Es kann von oben Fußtritte fangen — Herr Härtel verliert den guten Rath und die Hoffnung nicht. Höchstens wenn man seine Buchdrucker gar zu unansehnlich in die Hand quetscht, macht er mit einem schließlichen Acheln eine alleruntersteinsten Opposition — aber sein Streben mahnt an das Gebahren einer Dirne, die in ihren Sünden noch nicht recht fasselt ist, die noch mit einem Auge schäktern zu Boden schaut, während sie mit dem andern begehrt nach dem Kaufpreis schielt. Als vor drei oder vier Jahren die Deje gegen die Fachvereine begann, da konnte es auch Herr Härtel nicht unterlassen, in seinem Arbeiterblatte die Fachvereine als sozialdemokratische Vereine zu denunziren. Ein anderes Mal bekämpfte er, daß die vielen Lehrlinge das Buchdruckerhandwerk ruinierten; ihre Verminderung bringe höhere Löhne, reichere Arbeit und dergleichen. An diese Salbadereien knüpfte er seine schon oft gehörten praktischen Vorschläge. Der „Norddeutschen Allgemeinen“ nahm damals dieser Kohl in ihren Kram, und sie gerathete deshalb huldvoll, die Buchdrucker und ihre Organ den anderen minder folgamen Arbeitern als Muster vorzuführen. Darob war nun in Reudnitz, wo das famose Arbeiterblatt erscheint, große Freude, und ein bald zusammengefügter Leitartikel stimmte eine Jubelgymnastie auf die „Norddeutsche Allgemeine“ und deren Sönnern an, außerdem wurde das Lob noch wörtlich abgedruckt. So ist es fortgegangen bis heute. Das schone Lieb von der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit ist in tausendfachen Variationen gesungen worden und die bösen Sozialdemokraten, die es nicht einsehen können, wie fein und lieblich es ist, wenn Brüder (Arbeiter und Kapitalisten) einträchtig bei einander wohnen, wurden weiblich angeschwärtzt.

Nun entsteht die Frage: Haben sich denn die deutschen Buchdrucker so ruhig von ihrem Kobaltvergewaltigen lassen?

Die Antwort — Ja! Die alten gewerkschaftlichen Ideen waren zu tief eingewurzelt, die Klassen schükten vor der äußersten Noth, die politischen Verhältnisse gestatteten einen freien Meinungsaustausch nicht und — Herr Härtel hatte sich viele „Verdienste“ um den Verein erworben. Auf diese früheren Verdienste hin konnte Herr Härtel ruhig sündigen, sie umgaben ihn mit einem Heiligenschein, mit einer ehernen Schutzmauer, an der alle Angriffe redlicher Geister abprallten. Selbst alle Genossen schonten ihn um seiner „Verdienste“ willen und ließen sich seine Vergewaltigungen ruhig gefallen — der Buchdrucker-Korpsgeist regte über den Parteigeist. So hatten auch die Buchdrucker ihren großen „Staatsmann“.

Nachdem er das Entstehen einer Opposition innerhalb des Verbandes geschildert, fährt der Verfasser fort:

„Die ganze Härtel'sche Geseligschaft war empört. Allen voran marschirten die Berliner. Dort will man erst versuchen, ob man unter den neuen Verhältnissen existiren könne. Sind denn die Berliner Buchdrucker gar so sehr in die Letztüre des „Korrespondent“ vertieft gewesen, daß sie gar nicht gemerkt haben, was während der letzten zehn Jahre um sie herum geschehen ist? Sind ihnen die Maßregelungen der Arbeitervereine in Berlin so gänzlich unbekannt geblieben? Die könnten doch gerade am meisten gelernt haben. Es berührt fast komisch, wenn da geschrieben wird: „Das Eine muß man anerkennen, daß durch das geschmigte Statut die Erzielung möglichst günstiger Arbeitsbedingungen fastlich sanktionirt ist.“ Hat uns nicht bisher die Gewerkeordnung den gleichen Schutz verschaffen? Und was hat uns dieser gesetzliche Schutz genützt? Nichts, gar nichts! Vereine und Lohnkommissionen sind aufgelöst worden, wenn man es eben gerade für gut befand. Das Sozialistengesetz ist eben die Gewerkeordnung. Und die staatliche Anerkennung? — Ebenso hüßlich oder noch hüßlicher machen es die Chemnitzer. Dort glaubt man, daß erst mit Ablehnung des Statuts der preussischen Regierung eine Handhabe geboten sei, den Verein auszulösen. Wie naiv! Ferner heißt es, nachdem man der Vereinsverbote von Frankfurt, Berlin, Weidau, Erfurt, Dergau zc. gedacht, „es sei nicht recht, wenn man die dargebotene Hand (der Regierung) zurückweise.“ Das heißt mit anderen Worten: die Buchdrucker sollen die Hand flücken, die sie gesüchtigt. Recht rührend klingt folgender Satz: „Auch unsere Prinzipale würden dem unter preussischer Schutze stehenden Vereine mehr Interesse entgegenbringen als bisher!“ Die Chemnitzer sollen nur nicht gleich die Hände ins Korn werfen, wenn ein gestrenger Herr Kommerzienrath ungnädig mit den Augen blinzelt. Endlich wird noch die wehmüthige Hoffnung ausgesprochen, daß nach Annahme des Statuts der Verein „die so sehr bedürftige Ruhe finden“ werde.

Doch genug hiervon; wir wollen keine weiteren Beispiele aufzählen. Ja, der „Unterstützungsverein deutscher Buchdrucker“ wird die „so sehr bedürftige (und wohlverdiente) Ruhe“ finden! Der Appell kommt mit dem Essen! Die Forderungen der preussischen Regierung werden nicht die letzten sein, und die armen Buchdrucker, die mit einem Sündenlohn ihre verdammten Seelen aus dem Gefegener zu erretten hofften, werden weiter und weiter rückwärts weichen müssen, bis nichts mehr bleibt. Die unabhängigen Elemente aber werden dieses langsame Absterben nicht mit abwarten. Der Verein war bisher nur ein Kompromiß zwischen den Forderungen aller Parteien, und schon jetzt fiel es manchem Sozialisten schwer, unter der Härtel'schen Kera zur Fahne zu halten. Jetzt sind diese Bande noch mehr gelockert worden, und wenn die Härtel'sche Geseligschaft noch weitere Konzessionen macht — und sie wird es thun — dann werden die Sozialisten eines Tages erklären: Wir machen nicht mehr mit! Mag dann auch Herr Härtel zetern, daß dadurch den Prinzipalen in die Hände gearbeitet werde — die Austretenden werden sich nicht daran stoßen. Lieber die Prinzipale als offene, ehrliche Feinde — nur keine falschen Freunde, die ihre gut bezahlten Stellen dazu benützen, die Arbeiterbewegung der Verumpfung entgegenzuführen! Beklagenswerth

ist es und bleibt es, daß ein ehemals so stolzer Arbeiterverein so weit kommen konnte. Mannhafter und ehrenhafter wäre ein trotziges „Nein!“ gewesen, statt dieser weichen ehrenvollen Nachgiebigkeit und Nachgiebigkeit. Es ist geschehen! „Du hast's erreicht, Othavio!“

Soweit das deutsche Arbeiterblatt. Und man glaube nicht, der Verfasser gehe mit Herrn Härtel zu sehr in's Gericht. Die Charakterlosigkeit Härtel's erhält erst ihre rechte Beleuchtung, wenn man weiß, daß Härtel bis zum Jahre 1878 in Leipzig sich als großen, kasperen Sozialdemokraten gerirte. Das Motiv freilich, das ihn damals in die Reihe der Sozialdemokratie trieb, war so niedrig wie das, das ihn heute zum Baugrußchen vor der preussischen Polizei verleitet, es war immer nur die feige Sorge um das liebe Jh! Damals trieb ihn der fortgeschrittliche Geist der deutschen und speziell der Leipziger Buchdrucker in unser Lager, heute treibt es ihn unter die Fahne der Reptilbrüder.

Der Strafe für ihre in der Geschichte der Arbeiterbewegung beispiellose Selbsterniedrigung werden die deutschen Buchdrucker natürlich nicht entgehen. Auf dieser Bahn der Korruption gibt es keinen Widerstand, keinen Halt mehr. Sie, die auch auf dem Boden ihres eigenen Berufes gegen die Ideen und Anforderungen der modernen Arbeitsweise blind und reaktionär sind, und nach Vogel Strauß-Art gegen Krisen und maschinelle Entwicklung sich zu wandern, Maßregelungen und Arbeitslosen-Unterstützungskassen zu wehren versuchen und zu siegen hoffen, sie werden jetzt, nachdem sie ihr politisches Sodom gefucht, auch ihr gewerkschaftliches Sodom finden — die Lage nicht bloß des Glanzes des deutschen Buchdruckerverbandes sind vorbei — auch die Lage seiner Existenz sind gefährdet — was die preussische Polizei ihm an Lebenslicht läßt, das wird beim Ausschreiben der rabulischen sozialistischen Elemente erlöschen.

Aber neues Leben wird aus den Ruinen erlöschen, und für alle übrigen Arbeiterorganisationen in Deutschland, die seit Jahren den Kampf gegen die reaktionären Gewalten mit unerschütterlichem Muth geführt, wird dieser traurige Mangel an Einsicht, Muth und Selbstvertrauen, wie ihn die Buchdrucker in ihrer Reue gezeigt, nur ein neuer Kulporn zu kräftigem Ausschalten sein.

Sozialpolitische Rundschau.

Berlin, 31. Juli 1888.

— Bezüglich der Abschaffung des Sozialistengesetzes sagten wir schon vor sechs oder sieben Jahren, als zum ersten Male die Möglichkeit (oder Unmöglichkeit) der Abschaffung besprochen wurde: Das Sozialistengesetz kann und wird erst dann abgeschafft werden, wenn unsere Feinde zu der Erkenntnis kommen, daß nur sie, und nicht wir, von dem Sozialistengesetz Schaden haben.

Und darum besetzten wir von Anfang an die Taktik: das Sozialistengesetz für unsere Feinde so unangenehm zu machen, als es in unseren Kräften steht. Nicht durch Nachgeben — so führten wir wiederholt aus — nicht durch Unterwürfigkeit können wir das Sozialistengesetz los werden. Duden wir uns, unterwerfen wir uns dem Schandgesetz, geben wir den Kampf auf — so haben unsere Feinde ja ihren Zweck erreicht, und sie lassen das Sozialistengesetz erst recht in Kraft.

Zeigen wir ihnen dagegen, daß das infame Gesetz, obgleich es uns schwere Opfer auferlegt und Ranken von uns sogar schmerzhaftes Wunden bereitet, unsere Schlagfertigkeit nicht beeinträchtigt, wohl aber für unsere Feinde mit sehr großen, ihre politische Stellung beeinträchtigenden Nachtheilen verknüpft ist — dann, und nur dann ist Aussicht vorhanden, daß das Sozialistengesetz abgeschafft wird. Wenn nicht, nicht.

Entsprechend dieser Auffassung führten wir den Kampf unerbittlich und rückwärtslos. Wir wollten nicht schonen, wir wollten verlegen, wie das in einem ernsthafte Kampf sein muß.

Die Partei hat im Ganzen auch diese Taktik befolgt. Die Wirkung sehen wir jetzt. Das Sozialistengesetz macht unseren Feinden mehr Kopfschmerzen als uns.

Daß es seinen Zweck nicht erreicht hat, das wird allezeit zugegeben. Nicht einmal die fanatischsten und bornirtesten Kartellblätter wagen es mehr, für das Sozialistengesetz in seiner bisherigen Gestalt einzutreten. Sogar die „Königliche Zeitung“ erklärt, der gegenwärtige Zustand könne nicht fortbauern — man müsse an Abschaffung und Ersatz des Sozialistengesetzes denken.

Und die Frage, was denn nun werden soll, beschäftigt die gesammte Kartellpresse, und die gesammte Kartellpresse steht rathlos der Frage gegenüber.

Nun — wir haben keine Lust, und den Kopf unserer Feinde wegen zu zerbrechen. Wir wollen uns auch mit dem „Ersatz“ gar nicht beschäftigen, obgleich wir wissen, daß er verschiedene Schalle „hinter ihm“ hat.

Was uns interessiert, ist, daß der deutschen Sozialdemokratie die reductio ad absurdum des Sozialistengesetzes auf's Gründlichste gelungen ist, und daß das Sozialistengesetz unseren Feinden tief ins Fleisch geschnitten, ja vielleicht einen „Stoß ins Herz“ versetzt hat.

Rögen sie sehen, wie sie zurecht kommen! Wir haben auf das lebendige Sozialistengesetz „gepiffen“, und wir pfeifen auf das todt — denn todt ist es, wenn nicht alle Anzeichen trügen — todt, obgleich wir sehr wohl wissen, daß an seiner Stelle Schlimmeres geplant wird.

Und auch auf das Schlimmere werden wir „pfeifen“!

— Die Todtengräber der Monarchie. Wenn sich Zustände und Einrichtungen überlebt haben, dann fördert jeder Versuch, sie zu kräftigen, nur den Auflösungsprozess — gerade wie die Versuche, einen durch und durch ungesunden Organismus durch chirurgische Heilung wiederherzustellen, regelmäßig die Katastrophe der Heilung. Deshalb finden wir in der Geschichte — wie als Wirkung eines unabänderlichen Gesetzes — die tausendmal sich wiederholende Erscheinung, daß die eifrigsten, energichsten Vertreter absterbender Institutionen, Systeme und Reiche deren Todtengräber werden.

Es ist wie mit den Anstrengungen eines im Sumpf Versinkenden, der sich durch seine Anstrengung immer tiefer in den Sumpf hineinarbeitet.

Die Witternich, die Guigo, die Bismarck — alles Todtengräber. Was insbesondere den Letzteren anbelangt, so denkt er zwar unweifelhaft in erster Linie an sich selbst — an die Dynastie Bismarck, Trapa, allein eben so unweifelhaft hat er doch auch die Absicht, die Monarchie gegen den Ansturm der Noth zu leben und alle dem immer mächtiger vordringenden Demokratie und Sozialdemokratie zu beschützen und das monarchische Prinzip für die Ewigkeit festzugründen.

Mit Rücksicht auf die Witternich hat aber in Deutschland noch kein Mann gelebt, der dem monarchischen Prinzip tiefere Wunden geschlagen, mit solchem Erfolg sich bemüht hätte, es dem Haß, der Beschachtung und der Lächerlichkeit preiszugeben.

Die Annexionen von 1866, welche das Königthum von Gottesgnaden und das legitime Fürstenthum mit Kanonenkugeln durchlöcherter, waren nur der Anfang, und von den Volksmassen wurde dieses gewaltsame Axtentat auf das monarchische Prinzip nur wenig bemerkt, weil es für einen notwendigen Theil des nationalen Einheitsprogramms angesehen wurde.

Von zahlreichen weiteren Schlägen, die dem monarchischen Prinzip beigebracht wurden, wollen wir hier nicht reden, und nur die wichtigsten herausgreifen.

Da ist zunächst das tragische Schicksal Ludwigs des Wittelsbacher's — des Mannes, von dem die Initiative ausging, dem König von Preußen die deutsche Kaiserkrone aufs Haupt zu setzen. Also gewiß ein Mann der nationalen Einheit — kein hartdöpfiger Waise, der ihr im Wege stand. Wohl — es stellte sich heraus, daß der Mann, der den „genialen“ Gedanken des Hohenzollern'schen Kaiserthums gefaßt, an Jersian litt. Der Jersian wurde jedoch von den Berliner Gewaltthatern, denen er Ruhen brachte, geistlich ignoriert und ausgebeutet, bis er sich gegen sie selbst wandte. Nun erst wurde eingegriffen. Und der unglückliche Monarch, dem die ganze Schmach der

Bismarck'schen Wirkthätigkeit, die breite Kluft zwischen nationalen Hoffnungen und Bismarck'scher Erfüllung in einem lichten Augenblick aufblühte, wurde sofort, nachdem die Berliner Gewaltthaten über anderthalb Jahrzehnte aus seinem Selbstzustand Vortheil gezogen, mit rüchlichster Brutalität der Freiheit beraubt und in den Tod getrieben.

Und nicht lange nachher folgte der Mittelbäcker Tragödie die Hohenzollern'sche Tragödie. Der Thronerbe, der Erbe der deutschen Kaiserkrone, sollte um jeden Preis aus dem Weg geräumt werden, weil er an die Allwissenheit der Bismarck'schen Politik nicht glaubte! Die „Kraftproben“ des „Zwischenreichs“, die henkermäßige Wuth, den kranken Thronerben unter das Bergmann'sche Messer zu bringen, das indezente Geschnipf der Kerze, denen die Henkerrolle verordnet war, das ganze Gebahren der vornehmsten „Stützen des Throns“ gegen den unglücklichen „Friedrich den Dritten“ und sein „englisches“ „Frauenzimmer“ und seinen „englischen Schweinefartz“ — das Alles ist in frischem Gedächtniß. Und hätte der grimmigste Feind der Monarchie im Allgemeinen und des Hohenzollern'schen Reichs im Besonderen die Fägel der Regierung in der Hand gehabt — er hätte die Monarchie und das Hohenzollern'sche Reich nicht wirkungsloser bemüthigen und in der Achtung der Menschheit herabsetzen können.

Und nach diesen zwei Tragödien als Satyrspiel die Ausweitung der Krönung von Serbien. Eine wackelige Königin von Gottesgnaden — h. h. so wackelt wie die anderen — von den Predigern und Verteidigern des Gottesgnadenthums aus dem Lande hinausgejagt, als wäre sie eine Landfremderin.

Rein Liebchen, was willst Du noch mehr?

— Latente Sprache. Ein deutsches Blatt veröffentlicht an erster Stelle Specialberichte über die „Kaiserfeier in Peterburg“. Da lesen wir u. a.:

„Trotzdem, daß die Zahl dieser Dampfer (die Passagiere von Peterburg nach Kronstadt brachten) gegen 300 betrug und manche von ihnen mehr lebende Waare ausnahmen, als sich mit dem elementarsten Begriffe persönlicher Sicherheit verträglich, konnten sie nicht alle Dingen aufnehmen, die den Wunsch hegen, Zuschauer der großen historischen Episode zu sein, die sich auf den Gewässern des finnischen Meerbusens abspielte.“

Das Zusammentreffen zweier Leute, die „wirklich auch noch nichts für die Unsterblichkeit gethan“, eine „große historische Episode“. Merkwürdige Auffassung von der Geschichte.

In dem Augenblick, wo das auf den zahllosen Privatdampfern besindliche Publikum den deutschen Kaiser bemerkte, brach es in ein nicht endenwollendes, enthusiastisches Hurrahrufen aus, das sich von Schiff zu Schiff fortpflanzte, selbst den Donner der Kanonen zu überbieten schien und das Rauschen der Wellen zum Schweigen brachte. Die Hurrahrufe pflanzten sich fort von dem weißblühenden Leuchtturm Leuchtturm bis an die dunkeln Kronstädter Fests, von da bis an die blühenden Gefilde von Peterhof, überall ein freudiges Echo hervorruhend. Auf sämtlichen Dampfern ward die Hymne „Heil Dir im Siegesthron“ intonirt, und die schmetternden Töne der Trompeten vereinigen sich mit dem Hurrahrufen der Menschen, mit dem dumpfen Donner der Kanonen, mit dem aus weiter Ferne ertöndenden Glockengeläute. Die Männer schwenkten die Hüte und die Damen weichten mit den Taschentüchern, und die tausenden Fahnen und Wimpeln flatterten freudig in der blauen Luft.

Sollte man nicht meinen, einen Kuschnig aus einem Hofbericht zu lesen? In diesem Ton geht es weiter, und mit peinlichster Sorgfalt wurden die unmerklichsten Dinge über die Art berichtet, welche die „Herrschaften“ während der Besuchstage getrieben. Die Begeisterung nimmt kein Ende.

„Um 10 Uhr Abends erschienen die beiden Kaiser, die Kaiserin und alle übrigen Fürstlichkeiten im Park, wo das Hof-Orchester spielte und sich eine ungeheure Menschenmenge versammelt hatte. Raum zeigte sich der Zug in den Alleen von Konplair, als ein betäubendes Hurrahrufen ertönte, das sich blitzschnell durch den ganzen weiten Park fortpflanzte und momentan das große Orchester zum Schweigen brachte.“

„Überall im Park wurden die beiden Kaiser enthusiastisch begrüßt.“ „Mehrere Personen, welche die Ehre hatten, dem Kaiser Wilhelm vorgestellt zu werden, sprachen sich ganz begeistert über die Lieblichkeit und Einfachheit des jungen Kaisers aus, von dem man sich hier eine ganz andere Vorstellung gemacht hat.“

Etwas darf er ein Menschenfreund sein? Es sind mehr als hundert Jahre her, daß Mirabeau sich in seinen Briefen an den Minister Calonne über die lindliche Begeisterung darüber lustig machte, daß ein Fürst sich nicht als Ainderpopanz gerirte.

„Seit zwei Tagen ist der Kaiser von Deutschland Gast des Kaisers von Rußland; ja nach dem enthusiastischen Empfang, den der Kaiser II. hier überall zu Theil wird und nach den großartigen Dostionen zur See, die ihm seitens der Bevölkerung dargebracht werden, könnte man sogar sagen, er sei Gast des russischen Volkes.“

Sui gewedelt, Lafai! „Als ich vorgestern früh auf meinem Wege zum Dampfer die Gelände der deutschen Hofkapelle in der großen Moskaja passirte, sah ich einen Ruschik, der auf's Dach geklettert war und an dem Flaggenstange die kaiserliche deutsche Standarte befestigte. Diese Thatfache schien ein gutes Omen. Das russische Bauerlein, das die deutsche Standarte mit der einen Hand, und mit der andern die russische Nationalflagge erhebt, das ist ein gutes Zeichen.“

Für eine russische Politik Deutschlands, wenn es überhaupt einen Sinn hat.

„Bei dem in einem herrlichen großen Saale stattfindenden Frühstück, an welchem die Herrschaften Theil nahmen, brachte Kaiser Alexander einen Toast auf den Kaiser Wilhelm aus, worauf der deutsche Kaiser in russischer Sprache auf die Gesundheit des Kaisers Alexander toastete. Es ist selbstverständlich, daß diese beiden Toasts begeistert aufgenommen wurden.“

„Selbstverständlich“, warum wird dann so viel Wesens davon gemacht! „In der Hofkapelle blieb Kaiser Wilhelm jedoch nur kurze Zeit, bestieg sodann wieder die Equipage und begab sich nach der, dem Winterpalais gegenüberliegenden reich decorirten Dampferaufahrt an der Rerwa, wo ihn die Dampfschiff „Dagmar“ erwartete, auf welcher ein Ausflug nach den Inseln unternommen wurde. Dieser Ausflug war im vollen Sinne des Wortes ein Triumphzug.“

Im vollen Sinne des Wortes? Was der Mann wohl für einen Triumph gemeint hat!

„Noch vor dem Diner hatte Kaiser Wilhelm, der mit den vom Stabshauptmann getroffenen Anordnungen außerordentlich zufrieden gewesen war und ihm mehrfach huldvoll die Hand gedrückt hatte, dem General Gresser den Rothten Abtorden 1. Klasse verliehen; der vor Freude strahlende Polizeichef trug schon während des Diners das Band dieses hohen Ordens.“

„Dem Polizeichef huldvoll die Hand gedrückt“ — das ist in der That erkranklich.

Doch wogu weiter zittern? Nennen wir das Blatt, das sich nicht schämt, seinen Lesern, wie gesagt, an erster Stelle, solchen Bedientenlath zu bieten. Es ist nicht die Berliner „Kreuzzeitung“, es ist nicht die Berliner „Nationalzeitung“, es ist nicht einmal das Berliner „Lageblatt“, es ist — die demokratische „Frankfurter-Zeitung.“

Kommentar wirklich überflüssig.

— Am 3. August beginnen zwei Monate-Sozialistenprozesse: einer in Berlin (in Sachen des bekannten Flugblatts), der andere in Aitona (wegen Geheimbundes). Angeklagt sind in beiden Fällen zusammen ungefähr ein halbes Hundert. — In München soll nächstens wieder ein „Geheimbundsprozess“ sein, der wir viele, wissen wir nicht. — Vom Rheinischen Geheimbundsprozess ist's aber immer noch müsschen still. Das „Material“ scheint den Herren Richtern und Polizisten noch nicht als gebretene Laube in den Mund geflozen zu sein.

— Wer sind die „drei großen Männer dieses Jahrhunderts“? Hat man sie in den Reihen der bahnbrechenden Geister, der Forscher, der Entdecker und Erfinder zu suchen? In den Reihen der weltlichen Mittel und Wege ausfindig gemacht, die Menschheit von drückenden Weibeln zu befreien, ihre Erkenntnis zu erweitern, ihre Wohlthaten zu fördern? O nicht doch, mit Kleinigkeiten dürfen sich die Leute nicht abgeben haben, denen dieser Titel zuertheilt werden soll. Weder ein

Begegnung, noch ein Darwin, noch ein Dunsen gehören in diese Kategorie, die drei großen Männer dieses Jahrhunderts sind keine Geringeren als Wilhelm I., Friedrich III. und — Alfred Krupp, der Kanonendonkmal. Ein national-liberal-konjunktives Fabrikantenblatt, die in Essen erscheinende „Rhein-Westf. Zeitung“, hat das herausgebracht. Unter der Form einer Aufschrift veröffentlicht es folgenden Borschlagn:

„Am heutigen Tage ist gerade ein Jahr verflossen, daß die herrliche Halle des Rammes der Erde übergeben wurde, dem die Stadt Essen ihre schnelle und kräftige Entwicklung hauptsächlich zu verdanken, der seine Fabrikstadt als „Kanonentomben“ in der ganzen Welt berühmt gemacht hat. Da nun in manchen Kreisen der Wunsch laut geworden ist, nicht nur Kaiser Wilhelm allein, sondern für die beiden Kaiserinnen Herzogin ein gemeinsames Denkmal, also ein „Kaiser Wilhelm-Friedrich-Denkmal“ zu errichten, so möchten wir diesen Wunsch noch dahin erweitern, für die beiden Begründer der deutschen Einheit und ersten Zeiger der deutschen Kaiserkrone, und den „König der Industrie“, gemeinsam ein großartiges Denkmal auf dem besten Platze der Stadt, dem Burgplatze, herzustellen. Man denke sich auf mächtigem Unterbau links und rechts der großen Kaiserstandbilder der beiden „deutschen Kaiser“ und in der Mitte, etwas tiefer stehend, die hohe Gestalt des „Kanonentönigs“! Es gibt wohl kein industrielles Werk in Deutschland, welches so wichtige Beziehungen zu unserem deutschen Kaiserthum, resp. zu unserem deutschen Vaterlande hätte, wie das Krupp'sche Werk. Haben nicht die Krupp'schen Erzeugnisse, die unüberwindlichen Kanonen, mitgeholfen, das deutsche Reich und die deutsche Kaiserkrone zu begründen? Auch dürfte das mit unserm Borschlagn sprechen, daß — wenn wir recht unterrichtet sind — Kaiser Wilhelm vielmehr und Kaiser Friedrich zweimal der Stadt Essen, resp. dem Krupp'schen Etablissement einen Besuch abgestattet haben.“

Wir zweifeln nicht, daß der Borschlagn Anlaß finden wird, auch er löst sich nicht einer gewissen Logik. Nur sehen wir nicht ein, warum der Kanonentönig etwas tiefer gestellt werden soll als der durch die Kanonen Kaiser ermordete Wilhelm und dessen Sohn. Obenan mit Krupp, und das Denkmal wird den Beifall aller Derer finden, welche nach Treitschke „die gewaltigen Gedanken der Zeit begriffen haben“.

— Wahrhaft komisch ist die Berweisung der Bismarck'schen Presse über das Zusammenstoßen von Boulangere-Braunau's. „L'Éclair“ läßt sich nicht wieder auf die seine bringen. Im „Nachrichten“ wird der unglückliche Boulangere nicht mehr als Ketter in der Notiz dienen. Boulangere war in der That unglücklich für die deutsche Reaktion. Die Bismarck'sche Wirtlichkeit mit dem toten Militarismus hat ganz wesentlich von ihm gelebt; und — es gibt nicht wenige, die da glauben — in allem Ernst glauben — daß „l'Éclair“ den räthselhaften Aufwand, den er — der ganz vermögenslose Soldat — macht, aus dem — Reptilienfonds bestreitet. Und unwahrscheinlich ist's nicht.

— Ein Borschlagn zur Güte. In Köln hat der am 16. Juli stattgehabte „Verbandsstag der deutschen Schlosser-Innungen“ bei Besprechung des Hamburger Schlosserstreiks folgenden Antrag angenommen: a. Jede Verbandes-Innung, welche durch einen frivolen Streik ihrer Gewerkschaft in Nothlage geräth, hat dem Vorstande des Verbandes 1) die Verhältnisse der Forderungen der Gewerkschaften und die Gründe, weshalb sie nicht bewilligt werden können, anzugeben; 2) die Namen der Leiter des Streiks, sowie der Haupttrübsüßler (sic!) in einer Liste zusammenzufassen, drucken zu lassen und in einer Piste, die denjenigen der Verbandes-Innung entspricht, dem Verbandes-Vorstande einzureichen. b. Kein Angehöriger einer Verbandes-Innung darf diese Personen binnen sechs Wochen nach Beginn des Streiks in Arbeit „nehmen“.

Selbstverständlich kann über den Sinn dieser Beschlüsse kein Zweifel obwalten, und dieselben sind denn auch in den deutschen Arbeiterblättern gebührend gewürdigt worden. Trotzdem erlauben wir uns einen Borschlagn zur Güte. Es ist in dem Meisterbeschluss nur von frivolen Streiks, nicht von Streiks schlechthin die Rede. Danach scheint es also doch außer „frivolen“ Streiks auch andere, nicht frivole Streiks zu geben. Denkbar muß man das voraussetzen, wenn man nicht annehmen soll, daß das Beiwort frivol nur zu dem Zweck hinzugefügt worden ist, das Publikum irre zu führen, und so erprobare Herren wie die Innungs-Schlossermeister sind einer so unanständigen — fast hätten wir gesagt frivolen Handlungsweise nicht fähig. Wofür, was wäre es, wenn die Schlossermeister sich einmal an den ehrenwerthen Innungs-Vorstand mit allerhöchster Ehrerbietung die höchsten Anträge richten würden, woran man denn erkenne, ob ein Streik frivol oder nicht frivol sei. Je nach der Antwort werden die Arbeiter in sich gehen und in Zukunft nur noch nicht frivol streiken.

— Segen den Londoner Gewerkschaftsdonoren haben jetzt auch die amerikanischen Gewerkschaften Stellung genommen in folgender „Resolution“

Der D. D. Gewerkschaften New-York's in Sachen des Internationalen Arbeiter-Kongresses in London.

In Anbetracht, daß die deutsche Sozialdemokratie auf ihrem St. Galler Parteitag die Abhaltung eines internationalen Kongresses beschlossen hätte, auf dem alleinige Tagesordnung die Frage der Regelung der internationalen Fabrik- und Arbeiter-Schutz-Gesetzgebung festgesetzt war; In Anbetracht, daß die deutsche Sozialdemokratie, wie sie auf diesem Parteitag vertreten war, zugestandenermaßen die einzige Repräsentantin der fortgeschrittenen Arbeiterklasse Deutschlands ist;

In Anbetracht, daß zu gleicher Zeit von dem „Parliamentary Committee“ der englischen Gewerkschaften unter Präsidium des Sekretäre Broadhurst ein internationaler Kongress nach London einberufen worden ist, auf welchem gleichfalls gewerkschaftliche Fragen zur Debatte kommen sollen;

In Anbetracht, daß die deutsche Sozialdemokratie im Interesse der internationalen Arbeiterbewegung beschloß, ihren Kongress fallen zu lassen und sich an dem Kongress in London zu beteiligen, indem die Londoner Kongresse dieselben sind, resp. dieselben sein sollten;

In Anbetracht inwiefern, daß das Parlamentarische Committee, aus toletem Widerspruch von der deutschen Arbeiterbewegung, die Zulassung deutscher Sozialisten, wie Babel, Gellert, Singer, Liebnicht u. s. w. (ohne zu wissen, ob diese Männer überhaupt gebildet würden) unter Hinweis auf die „standing order“ des Kongresses, verhindert hat, welche befiehlt, daß Niemand als Delegat erscheinen kann, der nicht Vertreter einer Gewerkschaft ist, und aus der Klasse derselben die Ausgaben bestreitet;

In Anbetracht schließlich, daß, wenn diese Ränke auch entsetzt werden können, sie, weil zum Theil selbst Arbeiter, zum Theil anerkannte, berühmte Führer der deutschen Arbeiterbewegung, auf keinen Fall ausgeschlossen werden könnten, wenn es dem Einverständnis des Kongresses wirklich ernst mit der Fortentwicklung der Arbeiterbewegung der verschiedensten Länder wäre.

Beschlossen, daß wir, die unterzeichneten Vertreter der D. D. Deutschen Gewerkschaften, sympathisirend mit den Zielen unserer deutschen Kameraden, den Sozialisten, das Vorgehen des Parlamentarischen Committee's als engherzig, frivol und aus purer Eitelkeit vor dem Worte Sozialismus blickt, brandmarken, indem es nur dazu ansetzt, die den wichtigsten Theil der Klassenbewußten Arbeiterbewegung auszuscheiden und damit den eigentlichen Zweck einer internationalen Arbeiter-Konferenz zu vereiteln.

Beschlossen endlich, diesen Meinungsaustruck dem Parlamentarischen Committee zu übermitteln, und durch die Presse zu veröffentlichen.“

— Wir haben bereits in voriger Nummer die Schmähschrift des Hauptmann von Ehrenberg gekennzeichnet, und wenn zur Charakteristik dieses Herrn aus edlem Geblüt noch etwas hinzuzusetzen wäre, so genügt die Thatsache, daß die Berliner „Kreuzzeitung“ ihn als einen „ausgezeichneten Ehrenmann“ anerkennt, um jeden Denkfähigen darüber auszuklären, was er von dem Geschreibsel des Herrn zu halten hat. Einem Blatt, das in Putzform, dem Titel „Herrn des Hais“ eines Edelmannes“ erblickt, muß ein Mensch, der mit einer selbst in seinem Elende seltenen Unverschämtheit die notorischsten Thatsachen auf den Kopf

stößt, Lüge an Lüge reiht, allerdings als ein ausgezeichnetes Exemplar dieser Gattung von Menschen erscheinen. Die aber können mit Genugthuung konstatieren, daß wir den — von Ehrenberg von Anfang an für das genommen, als von sich selbst herausgestellt hat, als einen eiteln, nachsichtigen Patron, der zur Sozialdemokratie gekommen ist, nicht aus warmfühlendem Herzen für das arbeitende Volk, sondern lediglich um seiner verletzten Eitelkeit Genugthuung zu verschaffen, und daß wir deshalb unser Blatt rein gehalten haben von seinen Beiträgen, mit denen er uns, lange bevor er nach Zürich kam, beehrte, und die ausschließlich aus ebenso rohen wie kindlichen Schimpereien auf dasselbe bestehen bestanden, vor dem er jetzt dauchtrüchend und wehmüthig um Gnade bettelt. Es kennzeichnet den Charakter dieses ungeschickten Mannes, daß er sich Hinderer gleich einem Erlappten Schulbuben als das ungeschickte Opfer böswilliger Verführung herauszugeben und mit frecher Stirn die Schimpereien, die er verübt, seinen Feinden in die Schuhe zu schieben sucht, und seinen geistigen Horizont, daß er zu diesem Behufe Räuber-geschichten erfand, die jeder Urtheilsfähige auf den ersten Blick als blaues Dunst erkennt.

Es kann uns, wie gesagt, nicht einfallen, hier auf die Einzelheiten der von Ehrenberg'schen Standalschrift einzugehen; soweit es etwa noch nöthig sein sollte, wird die, auf Grund der Bedelungen im Reichstage nachzugehen gegen ihn eröffnete Untersuchung Gelegenheit liefern, zu bemerken, daß sie aus einem Gewebe frecher Lügen besteht. Nur eine Stelle in seiner Schrift ist hier erwähnt, weil sie ganz besonders bezeichnend ist für die Niedrigkeit der Ehrenberg'schen Gesinnung.

Denn von Ehrenberg benutzt die Thatsache, daß die Jüdische Mitgliedschaft deutscher Sozialdemokraten es unterließ, den Ausschluß des obigen Herrn aus ihrem Verbands „Sozialdemokrat“ bekannt zu geben, zu der verleumdenden und denunziatorischen Unterstellung, daß man seine Enthaltungen gesündigt habe. Der Ausschluß war erfolgt, weil man von Ehrenberg unter allerhand Ausflüchten sich geweigert hatte, sich für ein Flugblatt zu verantworten, welches zur Bildung einer Partei der revolutionären Aktion aufforderte, und in dem der Charakteristischer Edelmann die Partei, der er anzugehören vorgab, und einzelne Angehörige derselben, gegen die er in persönlichen Verfehr sich verurtheilt betrug, hinterrücks und — selbstverständlich — anonym in gemeinlicher Weise beschimpfte. Die betreffende Versammlung beschloß, bei absoluter Enthaltung der Verleumdungen von Austrittsbeschlüssen, einstimmig, es nicht bei der Ehrenberg'schen Verleumdung bewenden zu lassen, sondern ihn als einen feigen Verleumder auszuschließen und damit ihm das Handwerk in der Partei zu legen. Weil aber der thaten- und unfruchtliche Held bei jeder Gelegenheit seine Kräfte kundgethan hatte, so könne ihm, wenn seine Verbindung mit den Sozialdemokraten bekannt werde, seine Pension entzogen werden, wurde, gerade auf Antrag des von Ehrenberg am meisten Verleumdeten, beschloßen, die öffentliche Bekanntgabe seines Ausschlusses zu unterlassen, und den Mann, den man mehr für einen Narren als für einen Schurken hielt, nicht materiell zu schädigen. Die oben erwähnte perfide Denunziation ist die Quittung des Ehrenberges für diese Rücknahme.

Im Schluß sei noch erwähnt, daß der gefühlvolle Volksfreund überall, wo er in seiner Schrift vom Volk als Wahlsieger spricht, dasselbe als Jankel, Kanaille etc. ausmarckirt läßt. Nachdem die Arbeiter es abgelehnt, sich als Puppe von ihm nachführen zu lassen, läßt der Demagog die Rakete fallen und entpuppt sich als hochmüthiger, aristokratischer Abenteurer. Das Volk ist eine Kanaille, und warum nicht! Es können nicht alle so charakterfest und hochgestimmt sein wie der Edelmann und zu Ehrenberg.

— Ein Opfer des Sozialistengesetzes. Ein Sohn des „alten“ Zwickauer bekanntlich in dem letzten Leipziger Prozeß Thätigkeits verwickelt. Die Untersuchungsbehörde mit ihren Aufregungen und Entbehrenungen hatte auf den nicht sehr kräftigen jungen Mann einen so schrecklichen Eindruck, daß er geistesgestört wurde, und in eine Anstalt für Nervenkranken geschickt werden mußte. Dort ist er noch immer — und zwar jetzt bereits im dritten Monat — und die ihn behandelnden Aerzte haben erklärt, einzig und allein die Untersuchungsbehörde mit ihren Gemüthsqualen bei mangelhafter Ernährung sein soll. Eine eigentümliche Fügung des Schicksals will es, daß der Mann, welcher dieses Opfer des Sozialistengesetzes in erster Linie aus dem Bewußten hat, der Oberstaatsanwalt Dänzig ist, der schon seit längerer Zeit — wie wir aus mittheilen — an hochgradiger Nervosität leidet, auf dem besten Wege ist, einem ähnlichen Loos zu verfallen, wie der arme Zwickauer, jedoch ohne Ausschluß aus Gemessen. Er hat Visionen, und sieht sich, ebenso wie der in vieler Beziehung auffallend ähnliche Fuchs, der Meister Liecke's, von Feinden verfolgt. Und dabei haben seine Verleumdungen bedeutend abgenommen — soweit überhaupt von „bedeutend“ die Rede sein kann, wo nur wenig ist —; bei einem Prozeß, auf den wir gelegentlich noch zurückkommen werden, gelangte dies in einer sehr drastischen Weise zum Ausdruck. Genügend, eine Zeugnisaussage zu machen, verweigerte sich Dänzig derart, daß Richter und Zuhörer einander erwidern ansahen. Er hatte offenbar keine Ahnung davon, wie schwer er sich kompromittirte.

Es gibt doch eine Remesse:

— Ein Colorado für Ausbeuter. In Indien ist die Zahl der Baumwollspinnereien in beständigem Wachstum begriffen, so haben sich in der Provinz Bombay die Baumwollspinnereien in den letzten drei Jahren von 61 auf 75 vermehrt. Es nimmt das auch kein Wunder, wenn man liest, wie verheerend das Fabrikanten-Ithum in Indien seinen Ausbeutergerüsten rächen darf. Alle Klimatischen und sonstigen (s. B. die aus der Religion der Indier erwachsenden) Nachtheile sind verschwindend gegenüber dem Vortheil der unbeschränkten Freiheit der Ausbeutung. Die „Berliner Zeitschrift für Handel und Gewerbe“ macht darüber interessante Mittheilungen:

„In Ganzen werden, heißt es da, „nur ungefähr 15 einheimische Feiertage im Jahre berücksichtigt, von denen nur 5 vollständig gefeiert werden. Dagegen werden die Sonntage nicht als Feiertage betrachtet; nur wenige europäische Firmen feiern an jedem 2. oder 4. Sonntag und auch an diesen Tagen werden meist einige Stunden der Maschinen verstanden. Die Zahl der an den gleichen Maschinen beschäftigten Arbeiter ist größer als in Europa, doch kommt man jetzt schon mit 7 bis 8 Arbeitern an einer Spinnmaschine aus, wo vor 20 Jahren 14 nöthig waren. Eigentümlich ist auch die Ueberzahl von Kassehern, welche vielfach arme Verwandte der Arbeiter oder Verwandte und oft 14 bis 16 an einer einzigen Arbeit sind.“

Als Vorhilfe sind hiergegen anzuführen das reichliche Angebot billiger Arbeitskräfte, die Nähe der Rohstoffe, indem man die Fabriken mitten in den baumwollbauenden Distrikten liegen, ein vorzüglicher Markt für alle Gedebe ohne Mittelmann, das Ausbleiben von Arbeiterausflüchten und zuletzt, aber nicht zumind, der mehr oder minder vollständige Mangel einer Fabrikgesetzgebung.

In dieser Hinsicht beschränkt sich Alles, was bisher geschrieben ist, auf einen sehr bescheidenen Abriss auf das Präsidentenwahl Bombay, dessen wesentliche Bestimmungen sich auf das Verbot von mehr als neunmüthiger Arbeit für Kinder von 7 bis 12 Jahren und auf Schutzvorrichtungen für Maschinen, Aufzüge etc. beschränken; überdes gibt es nur für Fabriken, die 100 Arbeiter länger als 4 Monate jährlich beschäftigen; für die viel bedeutenderen Industrien des übrigen Indiens existieren überhaupt keine Beschränkungen. ... Schwierigkeiten ergeben sich bei gerichtlichen Klagen wegen Uebertretungen des Gesetzes nur aus der Abhängigkeit der Zeugen von dem Unternehmer, dessen Fabrik oft die einzige Arbeitsgelegenheit in weitem Umkreis bietet; so vermochte der Inspektor bei einer Klage wegen Ueberarbeitung von Kindern gegen den Besitzer einer Fabrik in Gudsgerate, der die Hälfte des Lohnes den Kindern unter verschiedenen Vorwänden abgezogen hatte und die andere Hälfte ihnen zur Zeit schuldete, nur in einem Fall die Beweisaufnahme zu einer unbedeutenden Strafe zu erlangen, da die Kinder vor Gericht übereinstimmend bezeugten, daß sie von dem Unternehmer gut behandelt worden seien.

Bemerkenswert für die Zustände in den kleineren Etablissements, die der Fabrikaufsicht nicht unterliegen, sind die Aussagen eines parisischen Fabrikbesizers, die wenn man sie als wahr annimmt, die Grenze des physisch Möglichen in einem Punkt geradezu zu überschreiten scheinen und einen hoffnungslosen Begriff von den Zuständen in den zahlreichen, wegen der kurzen Betriebszeit oder der geringeren Zahl der Arbeiter

nicht unter dem Akt fallenden Fabriken geben. Dieser würdige Paris, der nebenbei dem Inspektor erzählt, daß er einen Kessel, der den gewöhnlichen Dampfdruck nicht ertragen könne, an eine kleine Fabrik zu verkaufen beabsichtige, war mit einer zwangsweisen Beschränkung auf eine zwölfstündige Arbeitszeit ganz einverstanden, sprach aber die unter diesen Umständen erklärliche Thatsache aus, daß 3/4 der kleinen Fabriken sich dann in gewöhnlichem Zustand befinden. Ueber die Arbeitszeit theilte er mit, daß während der ruhigen Monate die Maschinen ununterbrochen von 4—5 Uhr Morgens bis 7—8 Uhr Abends im Gang bleiben, während der lebhaften Zeit (etwa 7 Wochen jährlich) arbeiteten die Maschinen oft Tag und Nacht mit einer halben Stunde Ruhe am Abend, bis zu acht Tagen mit denselben Arbeiter (11), dann weitere acht Tagen den ganzen Tag oder die ganze Nacht abwechselnd mit einem zweiten Gang von „Händen“. In seiner eigenen Fabrik erhalten Frauen für 18 Stunden Arbeit 35—50 Pfg., und zwar während diese langen Arbeitsstunden von Mitte November bis Ende Mai, jeden Monat aber nur zehn Tage.“

„Es lassen uns diese Mittheilungen“, setzt das katholische Blatt „Volkswacht“, dem wir diese Notiz entnehmen, hinzu, „in einen Abgrund des Elends hineinbildern, in welchen die Einführung der europäischen Industrien einen Theil der Eingebornen (sich gestürzt hat, und der bei Ausbeutung der Fabrikation immer weitere Kreise verschlingen wird. Der eigentliche Zweck der Industrie, den Wohlstand des Volkes zu heben und die materielle Lage der Menschen zu verbessern, verfehlt sich unter dem Einfluß gewinnstüchtiger Ausbeuter in sein Gegenteil und aus einer segensreichen Einrichtung wird sie zu einem Fluch, unter dem das Volk überdies und stillig zu Grunde geht.“

Nun, es ist eben eine falsche Auffassung, daß die Industrie dazu da ist, den Wohlstand des Volkes zu heben etc. Sie ist dazu da, Profite zu erzeugen, gleichviel wie groß oder klein die Zahl der Profitstheiler, und wer das nicht einsehen will, ist ein unpraktischer Schwärmer, ein Verbrecher am heiligen Eigenthum. Jedem, wo in aller Welt sollen noch honette Gemüthe herkommen, wenn nicht aus den Kolonien, wo dem mit allen Mitteln der modernen Technik ausgerüsteten Kapitalisten ein Arbeitermaterial zur Verfügung steht, dem der Kopf noch nicht von Menschenrechts-, Freiheits- und Gleichheits-Theorien verdrängt ist. Der Bourgeois weiß, warum er für Kolonien schwärmt. Das Bild, das die obige Schilderung uns vorführt, hat für ihn nichts Abfesselndes. Solche Arbeiter, solche Arbeitszeit, solche Löhne, das sind paradiesische Zustände in seinen Augen.

Was in den Kolonien geschieht — o rühre, rühre daran.

— Ein neues Anknüpfen auf dem Gebiet der höheren Rechtsprechung. Zu den Gerichtshöfen, welche mit ganz besonderem Eifer die Pfunde des Reichsgerichts wahren, gehört das Oberlandesgericht Bamberg. Dieses Muster-Gericht hat es bedacht, daß in den samosen Diktandenproben allerunterthänigst sich die „Rechtsprechung“ der „Norddeutschen Allgemeinen“ ganz zu eigen machte und entgegen den elementarsten Grundgesetzen der Logik verurtheilte, wo die Landgerichte erklärt hatten, freisprechen zu müssen.

Dieser erste Versuch, neues „Recht“ zu schaffen durch neue Rechtsprechung, scheint den Herren Oberlandesgerichtsräthen sehr gut bekommen zu sein, denn neuerdings haben sie eine zweite Leistung ähnlicher Art verübt. Entgegen dem klaren Wortlaut der Gewerbeordnung haben sie im Namen des Königs „zu Recht“ erkannt, daß vor derjenigen Handwerker sich den Titel „Meister“ zulegen darf, der von einer Innung das Recht dazu erhalten, denn, folgerten die gerechten Richter, der Titel Meister ruft den Eindruck hervor, als sei er gleichbedeutend mit Innungsmeister. Schade nur, daß die Herren verfahren, hinzuweisen, bei dem denn der Reichstag erwidert wurde, und wer überhaupt auf den Titel Innungsmeister außer denen, die ihn tragen, irgend welchen Werth legt. Dafür mußten sie es bedauern, daß ihnen an der Hand der Reichstagsberatungen über die betreffenden Gewerbeordnungs-Paragrafen nachgewiesen wurde, daß der Reichstag ausdrücklich die von ihnen beliebige Auffassung abgewiesen hatte. Wenn einem Rechtsanbitter die bei Prüfung der Gesetze passirte, fällt er mit Schimpf und Schande durch, die ehrenwerthen Bamberger Oberlandesgerichtsräthe aber sprechen nach wie vor mit autoritativer Geltung „Recht“. Sie haben eben nur etwas zu eifrig nach dem Wind geschaut, „der von oben weht“, da kann es einem leider passiren, daß man vom Boden der realen Thatsachen abgleitet.

— Viel Lärm um nichts. Die gegenwärtigen Blätter brachten seit letzter Woche eine Reihe von Schauererzählungen über ein dynamisches Komplott böhmischer Anarchisten in Chicago wider die Hauptmächte des Anarchistenprojekts; die (Begründer von Grinnell (jetzt Richter, damals Staatsanwalt), Gary (Vorstandsmitglied) und Polizei-Inspektor Bonfield sollten angeblich in die Luft gesprengt werden. Je nach der Phantasie des betreffenden „Spezialkorrespondenten“ gehörten zum Komplott Dutzende oder Hunderte von Anarchisten.

Wir hatten von allem Anfang an die Gesichtsfläche für Schwindel, für ein plummes Polyzelmänder gehalten, und wurden durch die später folgenden neuen „Entwicklungen“ darin nur bestärkt. Jetzt nach Eintreffen der amerikanischen Post erleben wir, daß wir von unseren Gegnern noch viel zu gut gedacht haben. Die Depeschen-Agentur, welche diese Artikel als Raubrecht in die Welt setzte, hätte daran noch folgenden Satz gefügt:

„Polizei-Inspektor Bonfield wurde später Abends von einem Berichterstatter der „Kf. Presse“ zum Späther Abend gebracht und sagte: „Es ist ein Verbrechen, anzunehmen, daß die heutigen Verhaftungen das Bestehen einer weitverbreiteten organisierten, von fähigen Köpfen geleiteten Weltbewegung anzeigen, oder daß öffentliche Gebäude hätten gesprengt werden sollen. Es sind auch keine 20 Männer an dem Komplott beteiligt, sondern höchstens die Hälfte. Es sei zu viel aus der Sache gemacht worden. Es handle sich einfach um einen schief angelegten Plan einiger weniger Devisen, welche an drei Personen zu nehmen, an den Richtern Gary und Grinnell und an mir.“

Dieser Theil der „Associations-Presse“ unter Drucke, in einzelnen sogar in das direkte Gegentheil umgelassen worden. Gleichwohl ist der Zweck dieser Fälschung nicht erreicht worden. Niemand nahm diese Dynamikerzählung ernst. Und als gar schon nach einigen Tagen zwei von den Verhafteten wieder freigelassen wurden, da wußte Jedermann, daß auch die Chicagoer Polizei, welche gegenwärtig wieder jedwede „Verhaftungen“ bedarf, im gegen die Arbeiter vorgehen zu können, in dieser Sache gerade so plump zu Werke gegangen war als die Bourgeois-Presse. Es war auch zu viel auf einmal: Eine ganze Reihe von „Gruppen“ entbeht, die drei Hauptthäter am Abende vor der „That“ verhaftet, das noch in einem Freudenhaufe und dort ganze Häuser Bomben, Dynamitvorräthe, Dolche und Dutzend Beschlagnahme — das war selbst dem Philister zu viel zugemutet. Er liest so was zwar gern, aber gar zu faustlich darf man ihn nicht anklagen, sonst merkt am Ende auch er es!

— Deutsche Arbeiter, auf der Hut! Wir lesen in der „New-Yorker Volkswacht“:

„Wir erhalten auch jetzt noch hin und wieder Anfragen, welche sich auf die Auswanderung nach Südamerika, besonders nach Argentinien und Brasilien, beziehen. Was Argentinien betrifft, so haben wir schon verschiedentlich durch Thatsachen wohlthätige Warnungen gebracht. Auch die Auswanderung nach Brasilien, welche in Folge der dortigen Aufhebung der Sklaverei eine ganz eigentümliche Bedeutung angenommen, haben wir in der richtigen Weise zu stellen versucht. Indes wird es immerhin interessant und für einige unserer Leser, welche der Auswanderungsthema nicht und die von romantischen Dingen träumen, sogar von großer Wichtigkeit sein, wenn wir unsere ausgesprochenen Ansicht durch die Mittheilungen anderer Blätter bestärkt sehen. So lesen wir in dem zu Blumenau erscheinenden deutsch-brasilianischen Wochenblatt „Zimmigrant“ folgende beherzigenswerthe Auslassung, die mit den von uns in derselben Sache erteilten Warnungen sich vollständig deckt: „Der Auswanderungs-Agent R. P. Lobenz in Hamburg hat mit der brasilianischen Regierung einen Kontrakt abgeschlossen auf Einführung von 6000 nordeuropäischen Einwanderern innerhalb eines Jahres. Die Einwanderer sollen in Rio

